

Erhalten mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 85 „

Mit Postverendung im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 „ 50 „

im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Verkauft werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg, in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danneberg & Co.

Anfertigungspreis: Der Raum einer einseitigen Wermondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 6. W., epl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Abonnement-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Regen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Szess bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sikirly bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kraszied bei Herrn Helmarich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 161. Hermannstadt, Freitag den 15. Juli 1887. 103. Jahrgang.

„La grande nation“ vor dem Reichsgericht.

Berlin, 12. Juli.

Ganz Europa starrt in schmerzlicher Erwartung, und Elise Burrit, der Friedensapostel mit dem Delzweig, wird sich verzweifelt im Grabe umdrehen. Zwar ist es, seit auch die Franzosen nicht la France haben retten können, der Weisheit des deutschen Kaisers, der unvergleichlichen Diplomatenkunst des Kanzlers und dem „Toujours en vedette“ des deutschen Kriegsheeres gelungen, den Frieden zwischen Deutschland und Frankreich zu erhalten.

Deutschland will den Frieden und Frankreich sollte ihn wollen, aber beide Staaten rüsten nach dem bekannten Sprichwort zum Kriege. Um sich tüchtig zu rüsten, haben die Franzosen von den Deutschen die allgemeine Wehrpflicht und den Reserve-Officer, den Landwehrmann und den Einjährig-Freiwilligen abgeschriebsen, aber der eine französische Kriegsmilitär wird immer die Benelope des anderen. Der Einjährig-Freiwillige ist in seiner Jugend bereits zu Grabe getragen, dem Reserve-Officer fehlt es in Folge dessen an Material, ob der Landwehrmann des Landes Wehr ist, soll sich erst zeigen, und die allgemeine Wehrpflicht zu üben, ist weniger leicht, als sie decretiren.

Aber in Einem ist la France uns über. In der Spioniererei. In jedem Vergnügungskreisenden sehen sie dort einen Spion, und alle deutschen Dienstmädchen sollen verkleidete „Malkäfer“ sein. Sie haben auch schon einige gefügigen, aber sie, so leid es ihnen war, wieder fliegen lassen müssen.

Ob sie uns in den Spionen über sind, wissen wir nicht. Ja wir wissen gar nicht, ob der deutsche Generalstab sich dergleichen Elemente hält; und das ist gerade das Beste, daß weder wir, noch die Franzosen es wissen, denn es ist ein Beweis für die Klugheit unseres Generalstabes, und Klugheit soll ja kein Fehler sein. Freilich muß jeder Staat die militärische Entwicklung, die Kriegsverfassung, die Bewaffnung und das Festungswesen des anderen mit der wachsamsten Aufmerksamkeit verfolgen, und es ist klar, daß Derjenige, der Etwas entdecken will, was verborgen bleiben soll, auch nur Mittel anwenden kann, die gleichfalls im Verborgenen bleiben müssen. Ja, wir können ohne Bedenken einräumen, daß von diesen Mitteln, haben wir drüben, mindestens einige sein werden, welche, bei Anlegung eines strengen Maßstabes, die moralische Reue nicht passiren könnten. Aber Eins muß man auch hier verlangen. Die angewendeten Mittel dürfen nie gegen Das verstoßen, was auch auf diesem Gebiete Sitte ist, und die verwendeten Personen dürfen keine „dummen“ Teufel sein.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus unsere Nachbarn an der Seine, die ja, wie sie selbst sagen, an der Spitze der Civilisation marschiren, die so viel Esprit und so viel point d'honneur haben, mit uns Germanen vergleichen, so fällt, das können, selbst französische Avocaten nicht bestreiten, die Parallele sehr zu ihren Ungunsten aus.

Bisher haben die Franzosen uns noch keine einzige Spionage beweisen können, wir aber sind in der für sie jedenfalls bedauerlichen Lage, seit Kurzem bereits zum fünften Male französische Spione durch Urtheil des Reichsgerichts seftnageln zu können.

Den Reigen eröffnete der famose Volendichter Kraszewski, welcher die ihm in Deutschland gewährte Gastfreundschaft dadurch vergalt, daß er zur Befriedigung seines Hasses gegen die Deutschen und für wohlklingende Francs landesverrätherische „Dichtung und Wahrheit“ an die große Kation verkaufte und demnach eine anständige Caution verfallen ließ, um nicht in einer preussischen Wette sein trauriges Dasein zu enden. Ihm folgte der Belgier Jansen und der dänische Capitän

Sarau, welcher zur Rache für Aßen die Acten und die Karten des preussischen Kriegsministeriums durch unauvais sujets bestehlen ließ, denen die Ehre weniger galt, als eine Hand voll französischer Münzen, und dann die Beute an den Spionoberst Vincent verschafferte. Den Beschluß machten dann neulich die „elastischen Patrioten“, welche sich à la Deroulde zu revanchiren gedachten und der Meinung zu sein schienen, daß eine Liga der Maulhelden im Elsaß die Deutschen vertreiben könnte.

Jetzt erscheint die Schnabel-Affaire vor dem Reichsgerichte in fast unbeschränkter Oeffentlichkeit, und man muß bekennen, daß, von dem Lichte dieser Oeffentlichkeit getroffen, das französische Kriegsministerium in einer Beleuchtung erscheint, die peinlicher kaum sein kann und eine durchaus nicht unbedenkliche Perspective in die Zukunft des „nachbarlichen“ Verhältnisses der beiden Nationen eröffnet. Zwar haben die Enthüllungen des eben verhandelten Processes bei uns nicht „harrtes Erstaunen“ wie bei der „Nat.-Ztg.“ hervorgerufen, denn nach dem Vorgegangenen konnte man einigermaßen vorbereitet sein, aber wir müssen doch bekennen, daß ein so vollständiger Beweis der Schuld des Spionobersten Vincent und seines Chefs bisher noch nicht geführt ist. Wären's Zeugen welche den Obersten der Spione beschuldigten, so konnte der Herr Oberst sie verdächtigen, daß sie meinelidig, bestochen oder sonst unglauwbüdig seien. Aber ein geizhändiger Angeklagter, der seinen Haß gegen Deutschland noch in der Schlußverhandlung, in der er sich als „Wußdeutscher“ bezeichnete, so lebhaften Ausdruck gibt, gegen den kann auch der geriebenste Anwalt des Herrn Vincent nichts vorbringen, und der Rest ist — Schweigen.

Die Mittheilungen, welche der Hauptangeklagte, der Maurerpolier und commis voyageur Klein, dem Oberst Vincent gemacht hat, vertragen nach dem Gutachten des preussischen Kriegsministers „genaue Sachkenntnis“, und die Anzeige, daß man damit umgehe, in Straßburg und Mainz im Falle einer Armirung detachirte Forts anzulegen, kann er nur durch den von ihm erkauften Bruch eines Amtsgheimnisses erlangt haben. Er hat aber bemerkt, daß er kein ungewandter Mann, daß er kein Polier ohne Voltur ist, wenn auch die Correspondenz mit der „Großmama“, dem „Onkel“ und mit der „Tante“ in die Kategorie der kleinen Künste gehört, die ein richtiger Spion sich schon an den Schuhsohlen abgelaufen hat, und das Verhalten der Hauptangeklagten gegen die Zeugen Kauffenburger, Biesfeld und Goretz diejenige Vorsicht sehr vermessen läßt, welche auch bei einem Spion der bessere Theil des Handwerks ist.

Der zweite Angeklagte Grebert leugnet zwar, allein gegen ihn spricht die Beziehung des gekündigten Hauptangeklagten und die Aussage einer Reihe von Zeugen, welche die engen Beziehungen zwischen Grebert und Klein und beider mit den famosen französischen Grenzbeamten bekundet haben, die nach ihrer amtlichen Stellung den Grenzverkehr zu beachten und zu erleichtern hatten, in der That aber eine großartige Grenzverrückung vorzubereiten, für erlaubt gehalten haben.

Der Reichsanwalt hat strenge Strafen, neun und fünf Jahre Zuchthaus, gegen Klein und Grebert beantragt. Von der Vertheidigung ist für Klein besonders geltend gemacht, daß er von französischen Beamten verführt sei, und der Vertheidiger des Grebert hat als milderbenden Umstand den — Statthalter v. Manteuffel hervorgehoben. Uns scheint das Einzige, was dem Hauptangeklagten zu Statten kommt, sein Geständnis zu sein, denn was ein richtiger Spionbude ist, der handelt nach dem Grundsatz: „si locasti, nega“, „Lüge, wenn Du's gehen hat.“

Die Verkündung des Urtheils ist befanntlich schon erfolgt und beide Angeklagten dürften lange und mit Kummer darüber nachzudenken haben, was „Landesverrath“ gegen Deutschland bedeutet.

Das schwerste Urtheil aber, das Urtheil, das nicht vom Reichsgericht verkündet werden wird, aber vom deutschen Volke bereits gesprochen worden, ist das Urtheil über „la grande nation“.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 14. Juli.

Nachdem nunmehr auch die nöthig gewordenen Stichwahlen für das Abgeordnetenhaus stattgefunden haben, sind nur noch die in Folge von Doppelwahlen später vorzunehmenden acht Wahlen ausständig. Da diejenigen Abgeordneten, die zwei Mandate erhalten haben — es sind dies bekanntlich Gabriel Baroß, Alexius Spörty, Ignaz Hefly, Baron Gabriel Kemény, Béla Komjáthy, Gabriel Ugron, Andor Vadnay und Alexander Wexler — im Sinne der Hausordnung erst nach erfolgter Verifizirung erklären können, für welches Mandat sie optiren, werden die acht Neuwahlen erst einige Wochen nach Oeffnung des Reichstages stattfinden können.

Der gemeine Führer der Jungeschen, Dr. Trojan, beklagte vor seinen Wahlgenossen den jetzigen Conflict unter den czechischen Abgeordneten und behauptet, alles Uebel rühre daher, daß die Jugend nicht ausschließlich in der Muttersprache herangebildet werde. Dies beweise insbesondere deutlich Rußland, wo durch Peter den Großen nicht bloß ganze Ländergebiete germanisirt, sondern neben der französischen auch die deutsche Sprache als Hofsprache eingeführt wurde. Redner erzählt, er habe dem Unterrichtsminister Gautsch, als dieser seine (Trojan's) Vermittlung zu Gunsten der zweiten Sectionsschleife im Unterrichtsministerium anrief, gesagt: „Sie müssen einsehen, daß die Pflege der deutschen Sprache in Böhmen nichts Anderes, als die Vorbereitung des Bodens für das Preussenthum ist.“ Trojan nimmt das Verdienst für sich in Anspruch, daß die Reconstitution des Czechen-Clubs nicht mit jener Schärfe erfolgte, als ursprünglich geplant war. Man habe sich vor Augen gehalten, daß es den ausgetretenen Clubmitgliedern gestattet sein müsse, gewisse Dinge frei heraus zu sagen, welche die Majorität noch nicht eben so offen besprechen darf und daß eine solche Opposition, wie die von Gregr geführte, sogar gute Dienste leisten könne, ja sogar sie und da eine Dummheit begreifen dürfte, wenn sie nur nach einer gewissen Stelle hin Wirkung macht.

Die „Kreuzzeitung“ glaubt, daß Rußland, selbst wenn Bulgarien sich unabhängig erklärt, doch unter dem Druck der innigen Gemeinschaft mit den Centralmächten und bei der Unfähigkeit der jetzigen Franzosen seine bisherige Passivität beibehalten würde. Allerdings seien in Serbien und Montenegro russische Minen für alle Eventualitäten gelegt. In Deutschland werde, so lange es sich nur um die bulgarische Thronfrage handelt, auch nicht ein Knopf eines Landwehrmanns auf seine Haltbarkeit geprüft werden. Auch Oesterreich-Ungarn werde schwerlich aus der beobachtenden Haltung heraustreten, solange Rußland nicht aggressiv vorgeht. — Die „Post“ fürchtet, daß auf die französische Republik bald eine krieglustige Monarchie folgen werde, vielleicht mit einem anarchischen Interregnum, welches fider den Krieg bedeuten würde. Heute, am 14. d., werde man sehen, ob das Ministerium Rouvier stark genug gegen die aufbegehrenen Waffen sei.

Die officiellen Empfänge in Clermont-Ferrand wurden am 11. d. ohne besonderen Zwischenfall beendet. Beim Empfange einer Deputation dortiger Einwohner sagte General Boulanger: „Ihr Schritt kann die Bande der Sympathie, welche mich mit der Bevölkerung verbinden, nur festigen. Ich habe Politik gemacht, so lange ich im Ministerium war. Jetzt aber bin ich Soldat und werde mich nur mit meinem Armeecorps beschäftigen und meinem Nachfolger die schwierige Aufgabe überlassen, Politik zu machen. Ich bin Republikaner und Patriot, mein einziger Ehrgeiz geht dahin, das Vaterland groß und glücklich zu sehen!“

Eine römische Zeitschrift der „Pol. Corr.“ constatirt, daß selten ein Sessionabschnitt in Italien mit so bedeutenden positiven Erfolgen abgeschlossen habe, wie der jetzigen abgelaufene. Die Kammer habe eine besonders rege Thätigkeit entwickelt und ihre Arbeiten

Feuilleton.

Ein Herz von Gold.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volke von Heinrich Pen. (14. Fortsetzung.)

Der nächste Tag brachte keinen Regen. Es hingen zwar schwere Nebel weit herab auf Feld und Flur, aber es war doch möglich, die Reise anzutreten, und der Adjunct, den es nach der Stadt zurücktrieb, drängte zur Abfahrt.

Alal hatte vorher Alles bei Priban geordnet. Anta wartete auf der Schwelle des Hauses, bis der Wagen mit den Gästen vorbeikommen würde. Sie dachte wohl mit Recht, der Wagen werde halten, damit ihr die Freundin noch ein letztes Lebenswort sage.

Als das Gefährt daher kam, trat das Mädchen auf die Straße. Voll Scham und schmerzlichem Erstaunen blieb sie jedoch dort stehen, denn der Wagen fuhr rasch an ihr vorbei, wie sie zu bewerkeln glaubte auf ausdrückliche Weisung Luiffen's, und nur der Adjunct winkte ihr mit der Hand einen flüchtigen Gruß zu.

Das war eine große Kränkung und Erniedrigung, und wofür? Das wackere Mädchen war sich doch keiner Schuld, keines verlegenden Wortes gegen ihre Freundin bewußt!

Die Augen waren voll Thränen, als sie in den Flur trat. Sie nahm sich vor, Alles Tine zu erzählen, hatte er also doch Recht gehabt, als er damals sagte, diese Stadtränkelein seien hochmüthig, veränderlich, heute anders, wie gestern.

Allein Tine kam am nächsten Tage nicht, auch nicht am dritten. Anta vergaß auch die ihr von Luise angegebene Kränkung und begann sich zu fragen, was dem Geliebten widerfahren sei, daß er nicht komme. Als er auch am fünften Tage nicht erschien, stieg die Sorge des armen Mädchens so sehr, daß sie Jemand anvertrauen mußte, was sie so sehr beängstigte.

Sie gestand der alten treuen Magd, was sie quälte. Diese war gleich mit einem guten Rathschlage bei der Hand.

„Ei, warte nur,“ sagte sie, „das wollen wir gleich erfahren. Ich mache mich auf den Weg und gehe zu Meta hin auf den Hof des alten Kroleby, da werden wir ja hören, wo er steckt. Vielleicht kann er nicht kommen, vielleicht ist er krank. So warte nur, bald bin ich wieder da.“

Sie ging, allein die Nachricht, welche sie mit heim brachte, war nicht danach angethan, die arme Anta zu trösten.

Vorgestern war Tine in die Stadt gegangen, zuvor hatte es mit dem Allen einen heftigen Austritt gegeben, weil er dem Vater sagte, er werde mehrere Tage in der Stadt zubringen, dieser aber nicht begreifen konnte, warum, wozu, in welchen Geschäften? Jedoch, nur zur Unterhaltung in die Stadt zu gehen, dort das Geld zu verbrauchen, das bünkte dem alten Lala eine solche Sünde, daß er mit vor Zorn geröthetem Antlitz seinem Sohne den Rücken lehrte und den Hund, der ihm auf dem Flur freundlich entgegenprang, mit einem Fußtritte zur Seite schleuberte.

Und trotz dieses väterlichen Unwillens begab sich Tine in die Stadt, aber bei Anta meldete er sich nicht, ihr sandte er keine Botenschaft. Hätte er ihr nur ein Wörtchen gesagt, oder sagen lassen, oder geschrieben!

Aber nichts, gar nichts von dem Allen! Schwere Sorgen beschlichen ihr Herz. Wohin ging er? Um was? Warum so heimlich? Kommt er zurück und wann? Wird ihm nichts Böses widerfahren?

Auf alle diese Fragen vermochte sie keine Antwort zu finden. Aber erst jetzt fühlte sie es deutlich, wie unaußsprechlich sie ihn liebe, daß ein Leben ohne ihn fürder kein Leben sei. Wie, wenn sie ihn verlieren würde?

„Was ist dir, Wäbel?“ fragte Priban, als er nach Hause kam. „Nichts,“ mußte sie lügen, denn sie schämte sich, es einzugehen, daß sie für Tine fürchte, daß er schon fünf Tage nicht hier war, sie fürchtete, ihr Vater würde sie austachen, weil sie sich kümmern und sorgen, wo doch nichts zu sorgen und zu kümmern sei.

Nichts zu sorgen, wie leicht gesagt, aber . . .

Eine Woche verging und noch eine, und Tine war nicht zurück aus der Stadt.

Der alte Kroleby ging mit nachdenklicher, finsterner Miene herum; er trug das Haupt gebeugt, als sonst, sein Gesicht schien in diesen vierzehn Tagen um Monate gealtert, die Knechte schalt er weniger, die Hunde liebte er häufiger des Morgens.

Anta erlitt unaussprechliche Qualen, eine namenlose Angst hatte sich ihrer bemächtigt. War sie verlassen? Und wenn sie es war, warum die Unarmberzigkeit, es ihr nicht zu sagen? Warum zum mindesten schrieb Tine nicht, offen und ehrlich, wie es einem Manne geziemt? Oder wäre er dennoch krank?

Ihr sonst so frisches Gesichtchen war bleich gemorden. Der Vater, welcher es bemerkte, war immer aufgeregter und jörnig, denn auch er fühlte es instinctiv, daß dies kein gutes Ende nehmen könne.

Eines Tages kam Priban heim und rief Anta in das Vorhaus. Dort zog er langsam einen Brief hervor und sagte zu seiner Tochter: „Ich werde dir etwas geben; ich glaube aber, es wird dich nicht erfreuen.“

„Aber sei vernünftig und vor Allem sei stark. Ist's nicht der, so ist's ein anderer. Das denke dir, wenn du lesen wirst, was dir nicht lieb sein kann.“

Er gab ihr den Brief. „Das Schreiben bekam ich beim alten Kroleby. Es war einem Briefe an ihn beigelegt und ist an dich gerichtet. Da er dem Vater nichts Gutes schreibt, so wird er's auch dir nicht thun, so denke ich. Der Durche will den Winter über in der Stadt bleiben. Macht nichts, er werde, was er will.“

Anta wurde es schwarz vor den Augen, als sie den Brief aus den Händen des Vaters nahm, und langsam ging sie hierauf in ihr Stübchen. Dort setzte sie sich auf ihr Bett und nach kurzem Zögern und einem schweren Seufzer öffnete sie mit zitternden Händen den Brief und las:

selbst in den heißen Sommermonaten, wo sonst die Kammer nur mit Mühe beisammengehalten wird, mit Eifer fortgesetzt. Die Stellung des Cabinets hat sich im Verlaufe der Session außerordentlich befestigt und die Regierung erzielt, als sie bei der Creditforderung für die afrikanische Expedition die Vertrauensfrage stellte, eine so enorme Majorität, wie sie kaum je einem italienischen Cabinet zur Verfügung stand. Der Hauptanteil an diesen Erfolgen gebührt dem Minister des Innern, Herrn Crispi, der durch sein offenes und energisches Auftreten der Kammer einen neuen Geist eingebläht habe, wobei er durch die übrigen Mitglieder des Cabinets, in erster Linie durch den Kriegsminister Bertole-Viale, in wirksamer Weise unterstützt wurde. — Die „Tribuna“ erklärt auf Grund guter Informationen, daß augenblicklich nichts die Gerüchte rechtfertigen könne, nach welchen Italien mehr oder minder an dem englischen Werke in Egypten oder irgend einem Punkte jenseits des Suezkanals theilnehme.

Die Wahlen für die serbische Skupstina werden am 10. August stattfinden; die Session selbst wird im September eröffnet. Das Gerücht von der Berufung Krivits' zur Cabinetbildung wird in Regierungskreisen als unbegründet bezeichnet, wiewohl zugestanden wird, es werde auf den König eingewirkt, Krivits mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu betrauen. — Die Nachrichten über den nahe bevorstehenden Sturz des Ministeriums Rittics und die Bildung eines Cabinets Krivits betreffend, wird von verlässlicher Seite gemeldet, daß solcher Ministerwechsel zwar in Aussicht genommen, aber nicht eine Frage der nächsten Wochen sei. Wie es scheint, ist Rittics etwas überfällig in der Befestigung seiner Stellung gewesen und hat wahrscheinlich in der Abwesenheit des Königs allerlei Dinge geplant und versucht, um im Falle der plötzlichen königlichen Ungnade dem Willen des Königs trotzen und auf seinem Posten verharren zu können. Ferner scheinen die Erschütterung der Stellung des Ministeriums auch die Klagen der Radicals herbeigeführt zu haben, welche sich nach allen Richtungen in ihren Erwartungen betrogen fühlen. Nach dem „Bureau Reuter“ verlangt der serbische Ministerpräsident die Zurückberufung und Wiederanstellung des verbannten und in Rußland lebenden Ex-Metropolitens Michael. Der König sei jedoch entschlossen, die Rückkehr des wegen seiner panславistischen Gesinnungen und bitteren Feindseligkeit gegen Oesterreich-Ungarn bekannten Metropolitens nicht zu genehmigen.

In letzter Zeit häufen sich wieder Gesuche gewesener österreichisch-ungarischer Officiere und Unterofficiere um Aufnahme in die bulgarische Armee. Alle diese Gesuche erfahrene ausnahmslos die gleiche verneinende Erledigung, da die bulgarische Regierung principell keine fremdländischen Officiere aufnehmen will. Es existirt zur Zeit in der ganzen bulgarischen Armee nur ein einziger gewesener deutscher Officier; nur dieser wurde seinerzeit bei der Einverleibung der ostrumelischen Truppen mit übernommen.

Stefan Báthory und eine ungarische Verschwörung.

(Fortsetzung aus Nr. 159 vom 13. Juli.) Die Verschwörung erstreckte sich bis ins Comitath Szaros hinauf. Wir wissen, daß einer der Intimsten des Fürsten sein Vicelanzler war, den er auch nach Polen mit sich nahm und dort an die Spitze der siebenbürgischen Hofkanzlei stellte: der aus Szaros stammende Martin Berzeviczy, ein Studiengenosse Báthory's in Padua und zeitweises dessen Schulgeselle. Aber außer Berzeviczy (der damals nicht mehr in Szaros wohnte) stand Báthory mit den dortigen Herren in Verbindung. So war einer seiner Vertrauten Caspar Bóchy, ein früherer Höfling des Kaisers und Königs Ferdinand, der auch als Gesandter in Rom war, um den Kaiser wegen der Ermordung Martinuzzi's beim Papste zu entschuldigen. Bóchy lebte noch am Wiener Hofe, als er bereits mit Báthory in Fühlung trat und ihm über dortige Vorkommnisse Nachrichten zugewandte. Zu jener Zeit verlegte er seinen Wohnsitz von Wien nach Pöchlarn, von wo aus er seine Verbindung mit dem fürstlichen Hofe fortsetzte. Anfangs 1576 ließ er Báthory laden, er sei zum Beweise seiner treuen Anhänglichkeit bereit, sein ganzes Hab und Gut zu verlassen und wenn er es wünscht, mit Weib, Kind und Regel nach Siebenbürgen zu überfiebern.¹⁾ Kaiser Ferdinand seligen Andenkens war sein Herr, dem Kaiser Max aber sei er keine Treue schuldig, sondern er anerkennt ihn (Báthory) als seinen Gebieter und will ihm gehorchen. Der Fürst ließ ihm antworten, die Zeit sei noch nicht da, jetzt könne er ihm draußen (in Ungarn) noch bessere Dienste leisten; im gegebenen Momente werde er ihn benachrichtigen.²⁾ Caspar Bóchy wurde durch seinen eigenen Diener, den er nach Siebenbürgen zu senden pflegte, dem Kaiserlichen Capitän verrathen. Kueber zögerte

¹⁾ „Bereit all sein vermögen heraußen zu verlassen und sich und weib und kind zu ihm hinein begeben.“ Bericht des Kaiserlichen Capitans Kueber an den Kaiser: 2. März 1576.
²⁾ „Es sei noch nicht zeit, er könne ihm noch besser jeszo in diesem land dienen, wann es aber zeit sein wurde, so wolle er es ihnen wol wissen lassen.“ Kueber's Bericht vom 22. März. (Wiener Gesch. Arch. Hung.)

„Liebe Baje!
 Ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Du mit mir nicht glücklich werden könntest. Darum gebe ich dir dein und nehme mit mein gegebenes Wort zurück.“

„Eine.“
 Vater Britan durchschritt einmal den Hof. Sich in den Flur wendend, sah er in die Küche und sagte zu der alten Magd:
 „Nach, springe hinaus und sieh zu, was Kafa macht. Geh' gleich!“
 Als die Magd oben die Stubenthüre öffnete, schrie sie laut auf.
 Kafa lag bestimmungslos auf dem Fußboden.

XI.
 Weibachten war vorüber, der Carneval brach heran, und die lebenslustigen Bewohner der Stadt rüsteten sich, die Freuden desselben mit vollen Zügen zu schmecken.
 Eine war fast ein tägliger Gast im Hause des Adjuncten Král, in blinder Leidenschaft entflammt zu der schönen Luise, vollständig gefangen in ihren Netzen.
 Da kam das große Ereigniß des heutigen Carnevals für die heimische, regen Handel treibende Stadt: der kaufmännische Elterhall. Schon Wochen vorher bot dieses Fest, welches diesmal glänzender denn je gefeiert werden sollte, den Gesprächsstoff für alle Kreise und das Herz des jüngsten von langebestehenden im Specereiladen irgend einer entlegenen Vorstadt hüpfte in der Erwartung der Freuden, welche ihn dort erwarteten; der wissere und erfahrenerer Colleague jedoch maß mit kritischem Blick den engen Raum hinter dem Ladentische, zog die schmutzigen Manschetten unwillkürlich unter dem Rockärmel, wohn sie sich aus Scham über ihre mangelhafte Erscheinung gähnelten hatten, hervor und sagte zu seinem hoch aufhorchenden Genossen: „So werden wir die glänzend weißen Manschetten selbst hervorwachen lassen, wenn wir den Ballast betreten, angehan mit weißen Glacé, unter denen wir die erdrosselten roten Hände erkennen wollen.“

Die weibliche Bevölkerung der Stadt jedoch kaufte, maß, schnitt, nähte und zerbrach sich den Kopf darüber, wie dies sie kleiden, wie jenes gefallen würde. Die Toilettenbestimmungen wurden in der Stadt herumgetragen und erdriete wie die wichtigsten, weltberühmtesten Ereignisse, und der sitzige Vater, der kargste Gutte mußte in den sauren Apfel beißen um sich in den Beutel thun, um die Toilettenkosten seiner weiblichen abhängigen oft thöricht genaug über seine Kräfte zu befriedigen.
 (Fortsetzung folgt.)

nicht. Bóchy vor sich zu laden, um ihm seine Untreue vorzuwerfen; doch Bóchy erschien trotz dreimaliger Aufforderung nicht. Unter den Szaroer Herren hielten auch die Báthory's zu Báthory, wenigstens bekamen sie später Adels- und Wappenerneuerungs-Briefe von ihm.

Das Einverständnis mit Báthory war selbst in der Zips bemerkbar. In den 13 Zipser Städten trank man auf das Wohl Báthory's, begehrte sich für ihn und ließ ihn als gewählten Polenkönig hochleben.¹⁾ Kueber fand es für gerathen, die Richter und Ortsvorsteher der 13 Zipser Städte vor sich zu citiren und sie zur treuen Anhänglichkeit an den Kaiser zu ermahnen; beim Wiener Hofe dagegen drang er darauf, daß der Kaiser Neben mit 500 Mann nach Kásmark sende, um sich der Zips zu versichern, denn die „Practik“ erstreckte sich so weit und man müsse eilen, damit die Parteigänger nicht die Oberhand erlangten.²⁾

Außer den Magnaten war fast der gesamte Adel für die Sache gewonnen. Der ganze Adel (schreibt Kueber an den Kaiser) gegen Siebenbürgen, Polen und die von den Türken occupirten Landestheile ist unzufrieden (ist voller unwillens), angeblich aus dem Grunde, weil sie und ihre armen Bauern von den kaiserlichen Soldaten (die nur selten ihren Sold erhalten) gebrandschmägt werden. Die Anwohner Polens und Siebenbürgens conspiriren deshalb, weil sie dem Wohlwollen Glück wünschen, der den Adel auf jede Weise anzuloden versteht; die den Türken Anwohnern aber, weil sie weder Hilfe, noch Befreiung sehen. Allwärts wird öffentlich gesagt, Báthory werde sie schon befreien, sein Anhang unter den Herren, dem Adel und dem Volke sei so groß, daß, wenn er nur die Hand um das Rad ausstrecken würde (und ich zweifle nicht, daß er es thun wird!) und Sw. Majestät nicht rechtzeitig für Vertheidigung vorjorge, daselbe ohne jede Schwierigkeit ihm gehören wird! — Denn abgesehen von dieser Treulosigkeit sind auch sämtliche Festungen in schlechtem Zustande; in manche, wie z. B. U. Erlau, kann man ganz bequem hineinreiten. Nirgends ist Proviant und Munition vorräthig, oder kaum soviel, als von einem Tage zum andern nöthig. Die gewöhnliche Besatzung ist unzulänglich und auch hiervon fehlt stets der dritte oder vierte Theil. So steht die Sache hierzulande! In Erlau befinden sich nicht mehr als 280 Deutsche; treuloze Ungarn will er nicht hineingeben, damit sie nicht im Verwahrloseten. Das Land befindet sich in großer Gefahr, es ist unternimmt und bedarf nur eines Funkens zur Entflammung; er übernimmt für eine eintretende Katastrophe keine Verantwortung.³⁾

Außer der öffentlichen Meinung Ungarns konnten die Kaiserlichen selbst auf jene nicht zählen, welche Gold bezogen und im Militärdienste standen, denn sogar diese griffen die Hauptleute Paul Perónpi und Christoph Kopp an, weil sie mit den Deutschen hielten.⁴⁾ Es ist nicht ausgeschlossen, daß einer dieser Weiden die ganze Verschwörung aufgedeckt habe.

Und diese „Conspiration“ war, wie es scheint, organisiert. Wie nämlich der Angeber berichtet, „wechseln Tag und Nacht Posten aus Siebenbürgen. Von Siebenbürgen sendet man die Nachricht nach Ecsed und von hier weiter an die „Mitconitoren“.

Auch die Nachricht aus Ungarn brachte man nach Ecsed und beförderte sie von hier nach Siebenbürgen. Besonders drei Personen spielen die Vermittlerrolle: Barnabas Balog, Paul Rósga (der bei Kálós wohnt) und Stefan Morábi, Geipan zu Helmeck (span zu Helmitz). Diese sind in alle Geheimnisse eingeweiht.⁵⁾

Ob nicht Stefan Bocskay (der spätere Fürst), den man aus seiner Prager Gefangenenschaft zum Beweise seiner kränzlich betagten Eltern freigelassen hatte, eine Rückkehr nach Wien darum so sehr verzögerte, weil er den Ausbruch der Verschwörung erwartete? Er würde zurückkehren, doch hörte er, daß sich das Kaiserliche Heer zum Angriffe vorbereite, deshalb magt er sein Haus (in Kásmarja) nicht zu verlassen und bittet um Aufschub bis zur Hochzeit seiner Schwester.⁶⁾ (Schluß folgt.)

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 15. Juli.

(Hof- und Personalnachrichten.) Der Kronprinz ist am 12. d. Mittags von der Reise in Galizien wohlbehalten nach Losenburg zurückgekehrt. — Die Zusammenkunft Kaiser Wilhelm's mit dem Prinz-Regenten soll am 18. Juli in Lindau erfolgen. — Königin Katalie ist am 12. d. Mittags mit dem Kronprinzen in Belgrad eingetroffen und wurde am Landungsplatz vom König, den Ministern und den fremden Vertretern begrüßt.

(Ein gräßlicher Unfall.) ereignete sich gestern in Groß-Pold. Wie uns von dort berichtet wird, stürzte ein dreizehnjähriger Knabe während einer landwirthschaftlichen Beschäftigung von einem Balken auf eine sogenannte Entleiler so unglücklich, daß ihm die Nägel derselben den Oberarm durchbohrten und der Unglückliche, noch bevor ärztliche Hilfe beigebracht werden konnte, verarmlich an Verblutung starb.

(Theater) Aus Karlsburg, 13. d. wird uns geschrieben: Wie ich Ihnen bereits vorige Woche mittheilte, hat die deutsche Theatergesellschaft unter der Direction Dorn hier ihre Vorstellungen in der Sommer-Arena „Zur Sonne“ begonnen und trotz der großen Hitze, welche hier jetzt herrscht, sind die Vorstellungen alle gut besucht und Herr Dorn wird sich über unser kunstfertiges Publicum gewiß nicht zu beklagen haben. Aber die Gesellschaft ist auch ihrerseits bemüht, sich die Gunst des Publicums dauernd zu erwerben. Besonders sind es Frau Wanda-Milar, Frä. Marie Ungar, Frä. Emilie Korb und Frau Dorn, ferner die Herren Pollak und Kähler, die durch ihr meisterhaftes, fein durchdachtes Spiel zu Lieblingen des Theaterpublicums geworden und es ist nur schade, daß Herr Dorn nicht mehr als 12 Vorstellungen in Karlsburg geben will, da ihn bereits anderweitige Verbindlichkeiten an ein längeres Weibeln hindern.

(Kaltwasserheilanstalt.) Aus Karlsburg, 13. d., wird uns geschrieben: Schon wieder hat sich einen bedeutenden Fortschritt, dessen sich unsere Stadt in letzterer Zeit erfreut, zu registriren. Karlsburg liegt in einem von hohen Bergen umschlossenen reizenden Thale, wohnin nur selten eine rauhe Luft Zutritt bekommt, daher auch unsere Stadt von vielen Kranken und Reconvalescenten sozusagen als Erholungsplatz angesehen wird — und Brustleidende fanden hier auch wirklich in den meisten Fällen Besserung; epidemische Krankheiten und Seuchen aber traten hier noch nie mit solcher Heftigkeit auf — und während in den umliegenden Dörfern und Marktsiedeln verschiedene verheerende Krankheiten ihre Opfer forderten, war Stadt und Festung Karlsburg meistens verschont. Nur eines fehlte hier noch, um die Stadt wirklich zu einem Cur- und Erholungsort auch für Fremde zu gestalten, nämlich: irgend eine Heilanstalt; nun ist auch dieser Mangel erledigt. Großgrundbesitzer Emanuel Mendel, der sein bedeutendes Vermögen zum Theile auch zu gemeinnützigen Investitionen verwendet, hat den sogenannten Pfaffengarten käuflich an sich gebracht, wo sofort viel-

¹⁾ Julius Kottenberg, ein Werkzeug des Kaiserlichen Capitans, berichtet ihm von Kásmark, 4. Jänner 1576: „Alba trinkt man nur von des Beyda aus Siebenbürgen gekümbet wegen und nennen den electus rex Poloniar.“ (Wiener Staatsarch. Hung.)
²⁾ Kueber an den Kaiser, 15. Jänner 1576.
³⁾ Kueber's detaillirter Bericht an den Kaiser, Karlsburg: 8. Mai 1576. (Wiener Staatsarch. Hung.)
⁴⁾ Der Capitän von Rauschau an den Kaiser, 4. Febr. 1576. (St. Arch. H.)
⁵⁾ „Anschlag eines sibirischen der R. M. hantmanns.“ Karlsburg 20. März 1576.
⁶⁾ Stefan Bocskay an den Kaiser und an den Geheimrath Transilvan, Kásmarja 18. März 1576. (Wiener Staatsarch. Hung.)

versprechende Parkanlagen arrangirt wurden. In einem Theile dieses Parks befindet sich ein noch von den Römern herkommendes Gemölde, aus welchem eine kristallreine und eiskalte Wasserquelle rieselt, der das Volk von jeher eine besondere Heilkraft zuschreibt. Dieser letztere Umstand brachte die Herren Dr. Nathan und Wendl auf den glücklichen Gedanken, mit Benutzung dieses Wassers eine Kaltwasserheilanstalt zu errichten. Im Frühlinge dieses Jahres wurden die nöthigen Arbeiten vorgenommen, ein Gebäude zu diesem Zwecke adaptirt, zweck- und zeitgemäß nach dem Muster Kaltleutgeben ein miniatur eingetrichtert — und die Heilanstalt steht nun unter Leitung des hier sehr beliebten Arztes Dr. Nathan fix und fertig da, so daß nun Viele, die eine solche Heilanstalt in der Ferne aufsuchen müßten, zu ihrem und dem Vortheile der Stadt selbst mit ihrem Gelde zuhause bleiben können. Und nachdem die Herren Eigenthümer und Leiter dieser Heilanstalt noch immer neue Verbesserungen an derselben vornehmen, steht ihr die schönste Zukunft bevor, was wir ihr auch vom Herzen wünschen.

(Schulnachricht.) Aus Mediasch, 12. d., wird uns geschrieben: Freitag den 8. d. fand im Auditorium des evang. Gymnasiums die Maturitäts-Prüfung der Abiturienten unseres Seminars statt. Als Prüfungs-Commissär war seitens des Landes-Consistoriums der Herr Bezirks-Dechant J. M. Salzer, ev. Pfarrer in Birtshalm delegirt, von Seite der Regierung erschien der k. ung. Schulinspector Herr Horvath. Sämmtliche 3 Abiturienten absolvirten die Maturitäts-Prüfung mit gutem Erfolge. Samstag den 9. Juli fand im selben Saale die Maturitäts-Prüfung der Abiturienten unseres ev. Gymnasiums statt. Prüfungs-Commissär war von confessioneller Seite derselbe Herr Bezirks-Dechant Pfarrer J. M. Salzer, als Regierungs-Commissär fungirte der Herr Ober-Studiendirector Josef Eisler. Die Prüfung fiel gut aus, indem von 8 Abiturienten 1 mit Auszeichnung, 3 mit gutem Erfolge, 3 mit genügendem Erfolge absolvirten und nur 1 Abiturient verhalten wurde, die Octava zu wiederholen. Wie gewöhnlich nach jeder Maturitäts-Prüfung, so fand auch heute zu Ehren unseres verehrten Gastes, des hier gern gesehene leutlichen Herrn Ober-Studiendirectors J. Eisler, im Hotel „Zum Schügen“ ein gemütlicher Abend statt, an welchem außer unserm Prüfungs-Commissär und dem Gesamt-Collegium noch die 2 Schäßburger Gäste Rector Daniel Höhr und Professor Michael Albert theilnahmen. Alles blieb in frohlicher Stimmung beisammen, bis die späte Mitternachtsstunde unsern verehrten Gast nach Hermannstadt entführte.

(Auswanderung aus Siebenbürgen.) Das „Buda-pester Tageblatt“ schreibt hierüber: In Siebenbürgen greift das Auswanderungsfeber in auffälliger Weise um sich. Wie aus Mediasch geschrieben wird, sind in der jüngsten Zeit aus der Umgebung dieser Stadt zehn Familien nach Amerika ausgewandert. In Folge des Zollkriegs mit Rumänien hat auch die Auswanderung dahin an Lebhaftigkeit gewonnen. Die Fabrik von Möbelen aus gebohenem Holze der Brüder Hornung wurde aus Zeiten, im Kronstädter Bezirk, nach Rumänien verlegt und mit ihr zugleich sind 60 Arbeiterfamilien nach der neuen Fabrik überfiedelt. Von Gewerbetreibenden ist namentlich in der letzteren Zeit eine große Anzahl aus dem Kronstädter Bezirk und dem oberen Szellerlande nach Rumänien ausgewandert, und zwar größtentheils mit ihren Familien. Diese Umstände werden das Municipium des Kronstädter Comitathes veranlassen, bei der Regierung geeignete Maßregeln zur Beschränkung der Auswanderung in Vorschlag zu bringen.

(Todesfälle.) Gestorben ist: Der österr.-ung. General-consul in Konstantinopel, Freiherr Ernst v. Haan, am 8. d. in Klösch (Steiermark), im 49. Lebensjahre, — der pens. Generalmajor Albrecht Sametz am 12. d. in Prag, — der gewesene Obergepan Basil Lazarovits am 12. d. in Grebittze, — das Mitglied der französischen Akademie, Caro, am 12. d. in Paris.

(Eine lebenswürdige Bahnerwaltung.) Königin Christine unternimmt demächst mit ihren Kindern eine Reise in die baskischen Provinzen. Um nun dem kleinen König eine Ueberraschung zu bereiten, wird die Bahndirection demselben einen eigenen Spielwaggon als Anhang des Salonwagens der Königin errichten lassen. An der Herstellung dieser Aufmerksamkeits wird bereits eifrig gearbeitet. In der Mitte des Waggons will man Turngeräthe und eine Schaufel anbringen. Dann soll es Puppen und Handwürste in allen Größen geben. Ferner denkt man, Spielwerke und große Bauwerke unterzubringen; in einer Ecke ist ein sandbestreutes Exercierfeld für große Bleisoldaten in Aussicht genommen. Das Allerhöchste aber ist ein großer Bücherschrank, der mit den herrlichsten, unzerbrechbaren Bilderbüchern angefüllt wird.

(Eine seltsame Regelpartie.) Vom Regelfest in Leipzig erzählt der „Leipz. General-Anz.“ einen heiteren Einfall fröhlicher Studenten. Der Präsident des Reglerverbandes wandert in späterer Nachtzeit stillbeglückt seiner Wohnung zu. Da naht sich ihm in der Grimmaische Straße eine Schaar fröhlicher Studenten und „Gut Holz“ schallt ihm entgegen aus neun kräftigen Rehlen, man umrinne ihn und frage: „Wie wäre es, großmächtiger Reglerbundespräsident, wenn wir auf dieser herrlichen Asphaltpflaster einen „Schub rüsteten?“ (Die Grimmaische Straße ist asphaltirt.) Sofort fand sich der Präsident als „König“ von acht lebenden Reglern umstellt. Der neunte Studiolus, ein beliebter Herr, nahm in gewisser Entfernung Aufstellung und raste wenige Augenblicke später als „Kugel“ in die „Bollen“. Mit einem Ruck lagen die Acht in der Bahn, nur der König stand noch allein. „Acht um den König“, erschalle es ihm fröhlich entgegen und mit „Gut Holz“ trollte das übermüthige Häuflein ab. Der Herr Präsident hat später versichert, daß ihm eine solche Specialität in der edlen Regellei noch nicht vorgekommen sei.

(Zu der Erkrankung Katkoff's) bemerkt die „Nowoje Wremja“: Sein Sohn und sein Schwiegersohn Baron Engelhardt sind, einer telegraphischen Aufforderung Folge leistend, mit dem Courierszuge nach Moskau gereist. W. N. Katkoff lebte auf seinem Gute Snamenstojke bei Moskau, wo, wie es schien, die reine Kalbluft und die sorgsame Pflege der Sinen die durch das lange Verweilen in Petersburg sehr erschütterte Gesundheit Katkoff's wiederherstellten. Nach Ausfagen eines Herrn, der Snamenstojke besucht hat und kürzlich nach Petersburg zurückgekehrt ist, begann Katkoff sich zunehmend zu erholen, promenirte täglich im Garten und schlief sich überhaupt wohl. Leider kam zum körperlichen Leiden noch eine gedrückte Gemüthsstimmung hinzu. Seiner Gewohnheit gemäß äußerte er sich leidenschaftlich über die politische Lage der Dinge in Rußland und kam dabei immer wieder auf den ihm belebenden und ermutigenden Gedanken zurück, daß, wie künstlich auch die ausländische Intrigue zu Werke gehen möge, Rußland, geleitet von der festen Hand seines souveränen Lenkers, den selbstständigen Weg seiner historischen Berufung betreten werde. Wir sind überzeugt, daß die Nachricht von der Erkrankung unseres bekannten Publicisten, der das Banner der russischen Selbsterkennnis so lange hochgehalten hat, auf das Herz eines jeden Russen einen betrübenden Eindruck machen wird. Trotz der letzten beunruhigenden Nachrichten hoffen wir, daß der Zustand des Kranken sich bessern und er seine Geliebte wiedererlangen wird. Wie wir hören, hat der Zustand W. N. Katkoff's sich vornehmlich durch ein Magenleiden verschlimmert.

(Cholera.) Auf der Insel Sardinien sind einige Cholerafälle vorgekommen, Cagliari bildet indes bisher verschont. — Laut Nachrichten aus Catania vom 7. Juli fanden unter den Truppen daselbst, welche größtentheils vor der Stadt lagern, seit 30. Juni 84 Erkrankungen an Cholera statt, hiervon 36 mit tödlichem Ausgange. Am 7. Juli

Nr. 1
 allein für
 Cholera
 werden b
 — in M
 sowie au
 Malta g
 daß sie
 aus Ma
 Taulub
 Zufall,
 Soldaten
 wird, he
 August
 des Kais
 Tochter
 verlobt.
 welches
 Jamaika
 Kimber, f
 bestand.
 Ein selte
 Die And
 vertraut
 Wasser's
 Theater-
 lebender
 Aber tra
 kommen,
 das Köp
 tragliche
 geplagtes
 ähnliches
 Krankeit
 das Lebe
 einen ver
 über für
 sich auf
 Tagen u
 konnte.
 folg sein
 das felt
 (Nordam
 alt ist,
 St. Mich
 Familie
 säßren,
 Plätsche
 Dieser
 schienen
 Obhut g
 aufbewa
 Capitän,
 merfen,
 erkletter
 von der
 streuen.“
 Für sie
 folgende
 durch un
 und Pa
 Häusern
 uns ben
 eines vo
 handelte
 königlich
 Paraplu
 Wabach-
 hatten
 goldenen
 reifen d
 Zwei a
 den Ein
 Gebäude
 der Sp
 Fürsten
 kostten
 trübe b
 Um fün
 der Tra
 gekimm
 tiefe eht
 dem die
 zog der
 Gelleut
 und wa
 Nach d
 Pavillon
 durch ein
 von Geb
 sich die
 wir ges
 der Kö
 denen je
 den Pri
 dieselben
 Ruffen
 Nummer
 ewigen
 zugliche
 empfang
 sonderba
 mir selb
 das mit
 nicht ra
 chinefisc
 saubere
 Meister
 einen l
 exploirt
 bunden
 Blätter
 breiten

allein sind bei der Truppe 11 und in der Stadt 17 Personen an der Cholera gestorben. — In Folge des Ausbrechens der Cholera in Catania werden die Provenienzen aus Sizilien — Kohlen-Probiant ausgenommen — in Malta nicht zugelassen. Den Passagieren vom italienischen Festlande, sowie aus Tunis, der Barberei und Griechenland ist nicht gestattet, in Malta zu landen, es sei denn, daß sie Consular-Certificate erbringen, daß sie seit 21 Tagen nicht in Sizilien gewesen sind.

— (Explosion.) General Saletta telegraphirt unterm 12. d. aus Massaua nach Rom: Heute Nachts ging das Pulvermagazin von Taulud in die Luft. Es ist noch unbekannt, ob die Explosion durch Zufall, oder in Folge einer verbrecherischen Handlung erfolgte. Sieben Soldaten wurden getödtet, 15 schwer und mehrere leicht verwundet.

— (Eine Verlobung.) Wie aus Rio de Janeiro geschrieben wird, hat sich Prinz Dom Pedro von Brasilien, Sohn des Prinzen August von Sachsen und der verstorbenen Prinzessin Leopoldine, Tochter des Kaisers Dom Pedro, mit der Prinzessin Helene von Orleans, Tochter des Grafen von Paris und Schwester der Herzogin von Braganza, verlobt.

— (29 Personen ertrunken.) Das Vergnügungsboot „Mystery“, welches vierzig Ausflügler an Bord hatte, schlug am 11. d. in der Jamaikabai bei Longisland um. 27 Personen, meistens Frauen und Kinder, sind ertrunken; ebenso die Mannschaft, die nur aus zwei Personen bestand.

— (Die Kaltwassercur bei — Canarien-Vögeln.) Ein seltener Fall der hydropathischen Curmethode ist zu verzeichnen. Die Anhänger der „Einpackungen“ und kalten Douchen werden doppelt vertrauensvoll werden, wenn sie erfahren, daß die Wunderkraft des Wassers sich sogar bis auf die Canarien-Vögel erstreckt hat. Der Theater-Komiker Kräuser hat schon seit Jahren eine kleine Sammlung lebender Vögel in seinem Hause, zumeist „Harzer“ Canarien-Vögel. Aber trotz der sorgfältigsten Behandlung dieser Thiere pflegte es vorzukommen, daß irgend ein „Hanserl“ oder „Manderl“ einen Pils macht, das Köpfchen verdreht und ein Beinchen schmerzvoll hochzieht, so einen tragischen Anblick bietend, nämlich den eines — Rheumatismus geplagten Canarien-Vogels. Kräuser war bei einem seiner Thierchen ähnliches Ungemach begegnet und er kam, besorgt gemacht durch die Krankheits-Symptome, auf einen Einfall, der dem gestörten Viehchen das Leben rettete. Der Passionszüchter wickelte den kranken Vogel in einen veritablen Pflanzensack und dachte sich: „Vogel dünn!“ — oder „für!“... Der kleine Patient starb aber nicht, sondern erholte sich auf diese „Einpackung“ in einem Maße, daß er schon nach einigen Tagen das „Kranken-Spiegel“ verlassen und fröhlich umherhüpfen konnte. Es soll dies, wie Kräuser versichert, kein vereinzelter Heilerfolg sein.

— (Das Testament eines Amerikaners.) Wahrscheinlich das seltsamste aller Testamente wurde am 17. Juni 1887 in Pittsburg (Nordamerika) abgesetzt. Der Testator, Ambros Ketharge, der 52 Jahre alt ist, ordnet wie folgt an: „Ich will, daß meine Leiche nach der Michaelskirche gebracht und nach der gehörigen Einsegnung meiner Familie übergeben werde. Diese wird sie nach Samson's Verbrennungs-Fabrik, dort zu Asche verbrennen lassen, diese Asche in ein kleines Fläschchen einschließen und dem deutschen Consul in Pittsburg ausfolgen. Dieser Gentleman wird dann meine Asche dem Consul in Newyork schicken, welcher sie dem Capitän des deutschen Dampfers „Elbe“ in Obhut geben wird, der sie in seinem Schiffe für die Oceanreise sicher aufbewahren wird. Witten auf dem Ocean angelangt, erlasse ich den Capitän, einen der Passagiere aufzufordern, sich in Semanstraß zu erklettern und nachdem er den letzten Segen gesprochen, den Korkstopfen von der Flasche zu ziehen und den Inhalt in alle vier Winde zu zerstreuen.“

— (Die Verbrennung der Leiche eines siamesischen Fürsten) schildert ein Augenzeuge in der „Ball-Mall Gazette“ in folgender Weise: Nachdem wir während mehrerer Stunden mitten durch ungeheure Sumpfbegenden, Orangens- und Zuckerrohrpflanzungen und Palmengärten und an buddhistischen Tempeln und schwimmenden Häusern vorübergeritten waren, kamen wir in Bangkok an, wo man uns benachrichtigte, daß wir noch an demselben Abend der Verbrennung eines vor wenigen Tagen verstorbenen Fürsten beiwohnen würden. Es handelte sich, sagte man uns in der englischen Legation, um Seine königliche Hoheit, Somdet-Chowja-Mahomala-Koon-Phra-Bamrap-Parapala, Dunkel des gegenwärtigen Königs Somdet-Phra-Baramit-Phra-Phulalonkuru. Auf der Esplanade vor dem Gitter des Palastes hatten einhundert Soldaten und Celeste vor einem, von einem goldenen Pfeil überragten Pavillon, in welcher in Urne mit den Ueberrechten des Verstorbenen Aufnahme gefunden, Aufstellung genommen. Zwei auf den Boden niedergelauerte buddhistische Magier bewachten den Eingang zu diesem, von kleinen, unseren Jahrmarktstuden ähnlichen Gebäuden umringten Pavillon, in deren Inneren heimliche Künstler in der Sprache der Musik sich über die Tugenden des hingeschiedenen Fürsten unterhielten. Im Inneren des Pavillons (Phramane) selbst, hockten in gelbe Gewänder gekleidete Priester und schlugen vor den trübe brennenden Kerzen mit graufamer Ausdauer ihren Tam-Tam. Um fünf Uhr erschien der König von Siam mit seinem Gefolge, um der Trauerfeierlichkeit in eigener Person beizuwohnen. Trompeten-geschmetter erklang, der Monarch betrat den Phraman, machte eine tiefe ehrerbietige Verbeugung und zündete den Scheiterhaufen an, auf dem die sterblichen Reste seines Oheim aufgebahrt waren. Darauf zog der König sich wieder zurück. Nach ihm betrat den Fürsten und Celeste das Heiligthum. Jeder ergriff eine Fackel aus Sandelholz und warf sie in das bereits unter der Leuchterne brennende Feuer. Nach der eigentlichen Beisetzungsgeschehnisse begab sich der König in einen Pavillon, um, dem Herkommen gemäß, die Reliquien des Verstorbenen durch eine Art von landesüblicher Lotterie zu vertheilen. Die Fürsten von Siam umringten den Gebieter. Etwas weiter entfernt hielten sich die Celeste, die Minister, und vornehme Fremde, zu welchen auch wir gezählt wurden. Plötzlich, nach einem langen Schweigen, holte der König einen großen Saß voll seiner grünen Citronen hervor, von denen jede eine Silbermünze enthielt und welche die unscheinbaren Früchte den Prinzen, den Celesten und dem Volk zu, die sich wüthend um dieselben stritten. Nach dem Saß mit Citronen kam ein Saß mit Rüffen an die Reihe. Jede Ruß umschloß eine Nummer, die der Nummer irgend eines Gegenstandes aus der Hinterlassenschaft des verewigten Prinzen entsprach. Auch diese Rüffe wurden der Menge zugestäubert. Jeder nannte die Nummer, die ihm zugefallen war und empfing dagegen das ihm bestimmte Andenken. Der Zufall waltete sonderbar. Einige Personen waren mit werthvollen Edelsteinen bedacht, mir selbst war ein kleines zierliches Holzgeräth zu Theil geworden, das mir viel Vergnügen machte, während einer meiner Freuden, der nicht raucht, eine alte, scheidlich verhämmelte Pfeife, ein Anderer eine chinesische Holzorgel und eine vornehme Französin einen mehr als unsauberer Hindeneisatz und eine eben solche Weste empfing.

— (Von einem berühmten Schützen.) Der amerikanische Meisterschütze Carver hat, wie aus Philadelphia gemeldet wird, einen beklagenswerthen Unfall erlitten. Bei seinen Morgenübungen explodirte eine Patrone und Carver erlitt eine Gehirnverletzung verbunden mit dem völligen Verlust des Augenlichtes. Die amerikanischen Blätter sagen, es sei überhaupt zweifelhaft, ob Carver, den man in beiden Welttheilen den „Schützenkönig“ nannte, am Leben bleiben würde.

— (Der erste weibliche Mayor.) Den die Vereinigten Staaten gesehen haben, herrscht der „Gib. Fr. Br.“ zufolge in dem Städtchen Argonia in Kansas. Er heißt Frau Susanne Medora Galt. Die Frau Bürgermeisterin ist noch jung, Gattin eines Advocaten, der sie als Studentin an einer landwirthschaftlichen Schule kennen gelernt hatte, und Mutter von vier Kindern. Sie wurde mit Hilfe der Frauenstimmen gewählt. Man sagt, daß nur eine einzige Frauenstimme gegen sie abgegeben, die Wesslerin derselben aber dafür mit allgemeiner Verehrung bestraft wurde.

— (Der Gipfel der Bequemlichkeit.) Die amerikanischen Damen, wohl wissend, welcher Uequeil von Kerger aus dem Anprobieren einer neuen Toilette fließt, haben sich nun gelöst. Jede Dame läßt eine Puppe genau nach ihrer Gestalt modelliren; diese hat bei der Schneiderin ständigen Aufenthalt, und ihr werden auch alle Kleider so lange angepaßt, bis Alles in Ordnung ist, so daß die Eigentümerin erst die fertige, tadellose Toilette zugeht erhält. Wie die Frauenärzte in ihrem letzten officiellen Berichte erklären, haben seit dieser Einführung die nervösen Leiden bei diesem Geschlechte abgenommen, während die in Behandlung stehenden Patientinnen in Folge der Keuerung sich größtentheils schon besser befinden.

— (Ein originelles Armband.) Eine Newyorker Dame trägt einen schmalen Goldreifen, an welchem, nebeneinandergerichtet und in Gold gefaßt, die Milchzähne ihrer Kinder hängen. Die kleinen, milchweißen Zähne, welche oben auf den Arm zu liegen kommen, sehen so reizend aus, daß man sie für Eisen- oder Perletröpfchen hält.

— (Blutreinigung.) Die hohe Bedeutung des Blutes für den menschlichen Organismus ist bekannt. Man weiß, daß die Mehrzahl der Erkrankungen aus einer mangelhaften oder fehlerhaften Blutbeschaffenheit resultiren und demgemäß auch durch Einwirkung auf das Blut wieder naturgemäß beseitigt werden können. Krankheiten, in denen eine Blutreinigung angezeigt ist, sind besonders Wicht und Rheumatismus, Syphilis, Scropheln und verschiedene Hautkrankheiten, Flechten, sowie schlecht heilende Wunden. Sobald man Beulen, Ausschläge, Geschwüre bemerkt, sobald man fühlt, daß das Blut langsam und schwer durch die Adern fließt, sobald man überhaupt fühlt, daß das Blut nicht in gehöriger Ordnung ist, so reinige man dasselbe und gebrauche die durch eine Reihe von 50 Jahren erprobten Wilhelm's anti-arthritischen antirheumatischen Blutreinigungstheee von Franz Wilhelm, Apotheker in Neuntischen, N.-Oest. Dieses Präparat ist auch insbesondere als Winter-, Frühjahr-, Sommer- und Herbstcur anzuwenden, die den Zweck haben, eine für die Erhaltung der Gesundheit höchst förderliche Reinigung des Gesamtorganismus vorzunehmen.

— (Hochzeit des jungen Kaisers von China, Kwangsu, ist, wie dem „Standard“ aus Shanghai gemeldet wird, officiell angekündigt worden. Der jugendliche Herrscher hat sich unter Zustimmung der Kaiserin-Regentin als Brauttherin eine Dame ausgewählt, welche er für würdig hält, die Gemahlin des Souveräns des Reiches der Mitte zu werden. Die Ceremonie soll von außerordentlichen Festlichkeiten begleitet werden, deren Kosten man auf eine Million Pfund Sterling berechnet. Die letzte Heirat eines chinesischen Kaisers hat im Jahre 1872 stattgefunden.

— (Wie alt ist der Gebrauch der Puppen?) Ein italienisches Blatt, der „Corriere di Roma“ gibt darauf Antwort. Vor Jahren entdeckte man in der Nähe Roms das Grab eines Kindes und fand in jenem eine Puppe, aus Eisenblech zinnlich geformt. Nicht lange darauf kam aus einem Grabe in Sizilien eine ebenso aus Kreide geformte Puppe ans Tageslicht, das zierliche Spielzeug vermochte leider nicht, sein Alter zu vertragen, die Gelehrten aber sagten damals, daß beide Puppen sicherlich einige Jahrtausende im Grabe gelegen hätten, zugleich erfuhr man, daß es vor Jahrtausenden Sitte war, den Kindern ihr liebste Spielzeug mit ins Grab zu geben, entsprechend jenem Brauch, welcher bei den Griechen verlangte, einem Toten irgend ein Bruchstück des Hausgeräthes, namentlich ein Paar Vasen, mitzugeben, wie man sie zu Tausenden in Campagnien und anderen Stellen des südlichen Italiens in Gräbergräbern gefunden hat. Wenn wir nun ziemlich genau bestimmen können, wie lange jene zwei Puppen im Grabe lagen, möchten wir gerne wissen, wie lange es her ist, daß Kinder mit Puppen spielen und die Eltern ihren Lieblingen solches Spielzeug schenken. „Nun, lang ist's her!“... Als man in Mexico die Todtenstätte der Azteken untersuchte, fand man daselbst, was in obgenannten zwei Gräbern entdeckt ward; neben dem Gebein von Kindern zeigten sich jedesmal Puppen, und eine derselben, mit einem kostbaren Kleide versehen, befand sich im Museum zu Lima. Die kleinen Mämerchen spielten also, wie das deutsche Mädchen mit Puppen, mußten aber schon früh sich ebenfalls mit allerlei Handarbeiten, beschäftigen. Hatte unsere Mämerchen — nennen wir sie Sempronina — die Grenze der Kinderjahre, also das dreizehnte oder vierzehnte Jahre erreicht, so lag ihr ein feierlicher Gang ob. Sie nahm dann eine elegant gekleidete Puppe und trug sie in den Tempel der Venus als Weisgabe für diese Göttin. Dit selgte auf diese feierliche Handlung alsbald die Verlobung, welche regelmäßig von den Eltern besorgt und bestimmt wurde. Sempronina wurde dabei nicht gestraft, und es fiel ihr nicht ein, den Eltern zu widersprechen, oder sich einen andern Bräutigam auszubitten. Ein deutsches Mädchen macht in dieser Hinsicht ihren Eltern bisweilen viel Noth, und wenn die Eltern nicht den Willen des verliebten Trostspies thun, so kommen die Thränen. Das ist die alte Geschichte, die ewig neu bleibt.

— (Ein Scherzwort Paganini's.) Paganini sprang eines Tages in Florenz in einen Fiaker, um nach dem Theater zu fahren. Die Entfernung war nicht groß, aber es war spät und eine enthusiastische Zuhörermenge erwartete ihn dort, weil er angekündigt hatte, er werde das berühmte Gebot des Moses (Roffini's) auf einer Saite vortragen. — Er fragt den Kutscher, wieviel er zu zahlen habe. — „Für Sie“, antwortete der Mann, welcher den großen Violinpieler erkannt hatte, „kötet die Fahrt zehn Francs.“ — „Wie? Zehn Francs? Ihr scherzt wohl?“ — „Keineswegs!“ Nehmen Sie doch ganz denselben Preis für einen Platz in Ihrem Concerte.“ — „Nun“, meinte Paganini trocken, „so werde auch ich Euch zehn Francs zahlen, sobald Ihr mich auf einem Rade fahrt.“

— (Im Operationszimmer.) Der Chirurg an einer bedeutenden süddeutschen Universität hat seinen beiden Assistenten erlaubt, im Operat'ionszimmer zu rauchen. Doch schon in den ersten Tagen zeigte der Herr Professor, sobald er in die Nähe der Raucher kam, eine gewisse Unruhe. Nach einiger Zeit sagte er zu dem einen der Assistenten: „Hören Sie, lieber Müller. Sie sehen sehr blaß aus, lassen Sie lieber das Rauchen sein.“ Müller denkt sich voll Schrecken, wenn eine solche Autorität Dir das Rauchen untersagt, auf Rückfragen auf Deine Gesundheit, so mußt Du es freilich sein lassen. Kurze Zeit darauf sprach der Herr Professor zu dem zweiten seiner Jünger: „Mein guter Huber, es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie eine etwas flache Brust haben, geben Sie also schleunigst das Rauchen auf.“ „Eine flache Brust!“ Aus dem Munde eines solchen Mannes, da mußte natürlich das Gebot befolgt werden. So verging einige Zeit. Da eines schönen Tages erschienen beide Herren, plötzlich wieder vergnügt ihre Cigaretten schmauchend, bei der Arbeit. Kaum aber hatte der Herr Professor den Rückfall seiner Betreuen in das alte Laster bemerkt, als er mit seiner Cigarettenrauche auf dieselben zuellte und sagte: „Wenn Sie denn durchaus rauchen wollen, meine Herren, so muß ich Sie schon bitten, sich eine von — meinen Cigaretten anzuleihen!“

— (Festere vom Tage.) Ein neuartiger Raubmord. Der Präsident (zu einem Angeklagten, der einen Tenoristen ermordet hat): Sie, Angeklagter, was hat Sie den eigentlich veranlaßt, über

den Künstler herzufallen und ihn zu erschossen? — Angeklagter: Mein Gott, er hat sich in meiner Gegenwart gerührt, er habe hunderttausend Gulden in der Kasse. — Aus der Schule. Lehrer: Robst! Wie viel Reiche gibt es in der Natur? — Robst: Das weiß ich nicht genau, aber Schnorer gibt es mehr! — Gerechter Kerger. Aber, Herr Müller, warum haben Sie denn solche Wuth auf den Herrn Fischer? — Ja, habe ich nicht allen Grund dazu? Der Kerl war vor acht Jahren mit meiner Frau verlobt und machte die Sache rückgängig! — Unglaublich. Hausfrau (zum neuen Dienstmädchen): Ihre Vorgängerin war fünf Jahre bei mir, ohne einen Bräutigam gehabt zu haben. — Das Mädchen: Ach, gnädige Frau, mir werden Sie doch keine Romane erzählen wollen? — Seltsamer Durst. Zecher: Das schmeckt! Aber solchen Durst wie heute habe ich auch schon seit gestern nicht mehr gehabt.

— (Die Sonnenfinsterniß.) Hauptmann: Feldwebel, machen Sie die Leute darauf aufmerksam, daß morgen Nachmittags 3 Uhr eine Sonnenfinsterniß stattfindet und daß, um denselben Gelegenheits zu geben, dieses Phänomen zu sehen, der Nachmittagsdienst ausfällt. Ich werde selbst morgen um 3 Uhr in die Kaserne kommen und der Mannschaft die Entstehung des Ereignisses erklären. — Feldwebel: Zu Befehl, Herr Hauptmann. — Feldwebel (bei der Befehlsausgabe): Auf Befehl des Herrn Hauptmann findet morgen Nachmittags 3 Uhr in der Kaserne eine Sonnenfinsterniß statt. Der Herr Hauptmann wird dieselbe selbst leiten und sich um diese Zeit in der Kaserne einfinden, wofür er auch eine Erklärung über die Entstehung dieses Dings geben wird. Der Anzug ist Waffenrock und Tuchhose. Der Nachmittagsdienst ist abgesetzt. Natürlich Alles nur bei gutem Wetter. Und das sage ich Euch, daß Keiner mir so nahe dran geht!

— (Bei dem Director einer Privatbühnengesellschaft) erscheint eines Tages die den Grazien nicht ganz ähnliche Gattin eines Angefallenen der Baba und bittet für ihren Mann um eine Gehaltszulage. — „Meine Dankbarkeit würde ohne Grenzen sein“, schließt sie ihr lebhaft vorgebragtes Gesicht. — Erschreckt entgegnet der Director: „Bitte, verehrte Frau, keine Drohungen!“

— (Der Unzufriedene.) „Das hier ist die berühmte Ruine vom Schreckenstein.“ — „Ach reizend... herrlich! Schade, daß sie noch nicht ganz fertig ist.“

— (Doppelinnig.) Herr: Darf ich mir erlauben, mein Fräulein, Ihnen meinen Arm anzubieten und Sie zu begleiten? — Dame: Ich danke sehr, ich bedarf dessen nicht, ich habe heute schon drei Herren den Arm abgeschlagen!

Ungarisches Theater.

Hermannstadt, 14. Juli. Planquette's „Glocken von Corneville“ lockten gestern nur in spärlicher Anzahl andächtige Zuhörer in den Musiktempel des Gesellschaftshaus. Das Stück führt den hohen Titel „Romantische Oper“ insofern nicht mit Unrecht, als die Hauptpersonen längst aus anderen Opern („Martha“, „Weiße Dame“, „Fra Diavolo“ etc.) bekannt sind. Die Musik ist gerade nicht originell und tief, aber doch durchwegs graxios und ansprechend; die Ffabe des ordinären Operettengesanges betritt der Componist nie. Die Aufführung schien ein wenig von Mattigkeit angekränkt zu sein; wir vermisten ein gut Theil von frisch pulkrendem Leben. Dem war auch die Haltung des Publicums adäquat; dasselbe war diesmal mit seinen Beifallspenden weniger freigebig. Besonders beifällig wurde die gefangliche Leistung des Herrn Zuhab (Henri) aufgenommen. Er mußte den volkstümlich gewordenen Walzer im ersten Acte wiederholen, was natürlicherweise die Folge des lebhaftesten Hervorrufes war. — Beifall erntete noch Herr Breznay als Gaspar; unserer Meinung nach war das Colorit in der Darstellung des geldgierigen Pächters nicht ausreichend dramatisch. — Die Rolle der Haiderose schien Frau Zuhab-Pajor nicht ganz zu conveniren. Die sonst so dankbaren Gesangsnummern gingen fast wirkungslos vorüber; daselbst steht auch der Germaine der Frau Balazsi. Szöllösi und dem Schönleuzer des Herrn Wezei. — Von der großen Anzahl der außerdem an der Aufführung beteiligten Personen verdient Herr Tollagi (Maire) anerkennende Erwähnung.

Original-Telegramme.

Wien, 14. Juli. (Ung. T.-E.-B.) [„Alopb“-Meldung.] Die Nachricht eines Wiener Blattes betreffs der Ablehnung der Wahl des Prinzen Ferdinand von Coburg ist in dieser Form nicht correct, denn Prinz Ferdinand wird die Deputation empfangen, die Fürstenthum annehmen, doch die Regierungübernahme von der Zustimmung der Mäthe abhängig machen.

Paris, 14. Juli. (Ung. T.-E.-B.) In der Stadt herrscht reges Leben, dabei aber vollständige Ordnung; die Truppen ziehen zur Revue nach Longchamps, der ein Regenwetter droht. Die Revue der Schulbataillone fand ohne Zwischenfall statt. Die zahlreihe Menschenmenge brachte Hochrufe auf die Republik aus.

Fremden-Liste

vom 14. Juli. Hotel Kurirbrer. Akubdhanpai, Forstrath, von Mühlbach; Strako, I. I. Hofquartiermeister, Dr. Voho, von Wien. Hotel Kömischer Kaiser. Job. Bogany, Oberlieutenant, von Nagb-Enteb; Albert Obhofil, Postbeamter, von Szab-Regen; Alex. Kolic, Oberlieutenant, von Kronstadt; Dr. Schwarz, von Großschenk.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Ung. Goldrente 6%	100.90	Ungarische Prämien-Lose	125.—
Goldrente 4%	87.65	Leibrenten-Lose u. Siegel-Lose	122.75
Papierrente	87.65	Decker Staatsanb in Papier	81.35
Staatsschuld-Anleihen	151.25	Decker. in Silber	82.75
Öbb. I. Emiffion St.-Obliq.	97.—	Decker. Goldrente	113.—
„ II.	127.—	1860er Staats-Anleihen	136.50
„ 1870er Staats-Obliq.	115.50	Decker.-ung. Nat.-Bank-Actien	887.—
„ Grundbesitzungs-Obliq.	104.25	Ung. Creditbank-Actien	283.50
„ Grundbes.-Obliq. in Serbio	104.25	Decker. Credit-Actien	280.—
„ Temes-Banat. Grundbes.-Obliq.	104.25	„ Silber	—
„ Tem.-Ban. Grund.-Obliq. mit Verz.	104.25	R. I. Ducaten	5.92
„ Siebenb. Grundbesitzungs-Obliq.	104.75	20 Francs-Silber	10.08
„ Tem.-Banat.	104.50	100 Mark Deutsche Reichsbank	62.20
„ Siebenb.	104.50	London (für dreimonat. Wechsel)	126.65
Ung. Weizen-Obligation	100.25		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Ung. Goldrente	100.90	Ungarische Prämien-Lose	122.70
4-procentige Goldrente	87.65	Leibrenten-Lose u. Siegel-Lose	122.75
5-procentige Papierrente	87.65	Decker Staatsanb in Papier	81.35
Ung. Staatsschuld-Anleihen	151.40	Decker. in Silber	83.—
Öbb. I. Emiffion St.-Obliq.	97.25	Decker. Goldrente	113.20
„ II.	127.—	1860er Staats-Anleihen	136.75
„ III.	115.50	Decker.-ungarische Bank-Actien	890.—
Ung. Grundbesitzungs-Obliq.	104.50	Ungar. Creditbank	284.75
Ung. Grundbes.-Obliq. mit Verz.	104.80	Decker. Credit-Actien	280.40
„ Temes-Banat. Grundbes.-Obliq.	104.50	R. I. Ducaten	5.97
„ Tem.-Ban. Grund.-Obliq. mit Verz.	104.80	20 Francs-Silber	10.04
„ Siebenb. Grundbesitzungs-Obliq.	104.80	100 Mark Deutsche Reichsbank	62.20
„ Tem.-Banat.	104.50	London (für dreimonat. Wechsel)	126.65
Ung. Weizen-Obligation	100.50		

